



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ERNST JÜNGER – SÄMTLICHE WERKE

Tagebücher I-VIII

- Band 1 Der Erste Weltkrieg
- Band 2 Strahlungen I
- Band 3 Strahlungen II
- Band 4 Strahlungen III
- Band 5 Strahlungen IV
- Band 6 Strahlungen V
- Band 7 Strahlungen VI, VII
- Band 8 Reisetagebücher

Essays I-IX

- Band 9 Betrachtungen zur Zeit
- Band 10 Der Arbeiter
- Band 11 Das Abenteuerliche Herz
- Band 12 Subtile Jagden
- Band 13 Annäherungen
- Band 14 Fassungen I
- Band 15 Fassungen II
- Band 16 Fassungen III
- Band 17 Ad hoc

Erzählende Schriften I-IV

- Band 18 Erzählungen
- Band 19 Heliopolis
- Band 20 Eumeswil
- Band 21 Die Zwille

Supplement

- Band 22 Späte Arbeiten – Aus dem Nachlaß

Ernst Jünger

Sämtliche Werke 15

Essays VII

Fassungen II

Klett-Cotta

Die 22 Bände der Sämtlichen Werke, die zwischen 1978 und 2003 bei Klett-Cotta erschienen sind (1–18: 1978–1983; Supplemente 19–22: 1999–2003), enthalten Ernst Jüngers Fassung letzter Hand. Ihr folgt diese Taschenbuchausgabe in Seiten- wie Zeilenumbruch. Offensichtliche Fehler wurden korrigiert, die posthum erschienenen Supplementbände integriert. Der vorliegende Band entspricht Band 13 der gebundenen Ausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96315-1

FASSUNGEN II

INHALT

Am Kieselstrand	9
Drei Kiesel	25
Fassungen	33
Zur Offenbarung Johannis	
Das Spanische Mondhorn	49
Typus, Name, Gestalt	
Vom Typus	85
Von der Gestalt	134
Prometheus – von der Physik belehrt?	174
Grenzgänge	
Mythos und Wissenschaft	177
Grenzgänge	180
Entsprechungen	182
Korrespondenz und Gesetz	184
Charaktere	189
Notizen	191
Sinn und Bedeutung	193
Ein Figurenspiel	
Zahlen und Götter	
Erster Teil	247
Zweiter Teil	294
Dritter Teil	320
Träume	
Träume	337
In Ormens Revier	346

Skurrile Ausflüge	349
In Totenhäusern	359
Aus den Pariser Nachtstücken	370
Spiegelbild	375
Über Sprache und Stil	383
Autor und Autorschaft	389

AM KIESELSTRAND

ERSTAUSGABE 1951

Es gibt Werkzeuge, Organe, Gegenstände, die niemals die Bestimmung finden, die ihrer Anlage entspricht.

Ein Rettungsring auf einem großen Schiff kann jahrelang die Fahrt begleiten, indem er an der Reling befestigt bleibt. Er wird dann ausgemustert, ohne daß jemals ein Ertrinkender sich mit ihm gürtete. So reisen Tausende von Rettungsringen auf allen Meeren und treten niemals in ihre Bestimmung ein. Deshalb wird man die Rettungsringe nicht abschaffen. Der eine, der beim Schiffbruch wirklich rettet, gibt allen anderen den Sinn.

Hier muß man fragen: Gibt dieser eine den anderen in der Tat den Sinn? Oder ist Sinn nicht etwa in alle eingefaltet und wird durch jenen, der in den Ernstfall eintritt, nur entwickelt, bestätigt, ausgelöst? Wir streifen eine alte Streitfrage.

Das Beispiel steht für viele andere. Der Embryo trägt Lungen, obwohl er ihrer nicht bedarf. Sie sind auf sein zukünftiges Leben angelegt und überflüssig für den, der tot geboren wird. Der schwimmt als kleiner Leichnam in der Flut.

Der erste Atemzug, der erste Schrei des Schmerzes entfaltet das Organ, das nun erfüllt wird: seine Bestimmung, ja überhaupt sein Dasein wird erkannt. In jedem Alter, in jedem Stand gibt es Organe, die nie enthüllt werden und die kein Anatom entdeckt. Darauf beruht die Unvollkommenheit, doch auch die Ahnung, daß Vollkommenheit besteht.

Zahllose Blüten werden nie bestäubt, zahllose Samenkörner fallen auf tauben Grund. Die ganze Welt des Unbefriedigten, des Unbefreiten, des Unerlösten gehört hierher, und mit ihr die der Erfüllungen.

Auch wo nur einer in die Brautkammer eintritt, feiern viele am Feste mit. Die auf die Zeit und auf die Einzelnen verteilte Feier ist nur ein Sinnbild zeitloser Einheit, zeitloser Wirklichkeit. Hinter dem Vorhang ruhen die Bilder, auf die jede Hochzeit sich bezieht. Dort findet die höhere Vermählung statt. Der Sinn der Lust und auch der Leiden wird in der Sub-

stanz erkannt. Das ahnen die Geschöpfe, und diese Ahnung schwingt im Summen der Schwärme, im Jubel der Feste mit.

Weiterhin ist es möglich, daß uns als Betrachtern gewisse Gegenstände und Organe rätselhaft bleiben, indem ihre Bestimmung, der Sinn, auf den hin sie geformt sind, sich unserer Erfahrung und Vorstellung entziehen. In diesem Falle wird uns der Gegenstand dennoch nicht gänzlich sinnlos vorkommen. Wir nehmen an ihm eine Handschrift, eine Formensprache wahr, die wir nicht deuten können, obgleich wir merken, daß sie nach Regeln gebildet ist und einen sinnvollen Text umschließen muß. Da unser Verständnis nicht zureicht, das im Offensichtlichen Verborgene zu erfassen, bleibt eine Lücke, und in dieser Lücke siedeln sich Gefühle an. Furcht, Ärger, Staunen, Spott, Neugier, Bewunderung, Verehrung treten an Stelle des Begreifens ein.

Es wäre denkbar, daß ein Gewehr in Regionen verschlagen würde, in denen man das Schießpulver und seine Wirkungen nicht kennt. Es könnte, umgekehrt, auch ein Bewohner jener Regionen bei uns auftauchen und durch eine Waffensammlung geführt werden. Er würde dort Pistolen, Flinten, Kanonen in ihren mannigfaltigen Modellen und Entwicklungsformen sehen, ohne jedoch die Absicht zu erraten, die hinter diesem Werkzeug sich verbirgt. Immerhin würde ihm eine gewisse Gemeinsamkeit des Stiles auffallen. Er würde diesen Instrumenten vielleicht sogar einen Namen geben, eine Bezeichnung, anklingend an Dinge der ihm bekannten Welt. Der Name würde notwendig weniger treffend sein, weil er sich nicht auf den Gebrauch beziehen könnte wie unsere Ausdrücke. Die ersten Weißen, die eine Ananas erblickten, sprachen sie als »Tannenzapfen« an. Die Reste der Belemniten, ausgestorbener Meerestiere, wurden Jahrhunderte hindurch als »Donnerkeile« in den Sammlungen gezeigt. Die ersten Europäer wurden in Mexiko als »weiße Götter«, in China als »weiße Teufel« angesehen.

Dabei ist noch ein anderer, wichtiger Umstand zu berücksichtigen.

sichtigen – der nämlich, daß die Bestimmung eines Gegenstandes, die Absicht, in welcher er erdacht ist, sich auch auf andere Weise als durch das bloße Verständnis dem Betrachter mitteilen kann. Zur Kenntnis des Zweckes gehört Erfahrung und Einsicht in die Teile der Konstruktion. Der Sinn dagegen vermittelt sich eher durch den Anblick des Ganzen, auf eine Weise, die außerhalb der zeitlichen Entwicklung und ihrer Mechanik liegt. Ein Künstler könnte in unserer Maschinenwelt einen Sinn entdecken, der unabhängig von ihren Zwecken und Funktionen wahrgenommen wird. Ein solches Schaubild könnte nicht nur ebenso wahr und ebenso richtig sein wie jede andere Erklärung, sondern es könnte auch unserer Welt und unserem Leben etwas Fehlendes, Ergänzendes, Erlösendes hinzufügen.

Auf ähnliche Weise würde angesichts der Feuerwaffen wahrscheinlich der Geist erraten, daß er Instrumenten, die Furcht einflößen sollen, gegenübersteht. In einem Arsenal begegnet man ja nicht nur anderen Formen, sondern es herrscht auch eine andere Stimmung als in einer Gemäldesammlung oder in einem Lustgarten. Es ist daher leicht möglich, daß sich eines empfänglichen Beobachters der Eindruck bemächtigt, an einem Ort zu weilen, dessen Einzelheiten auf zielende, überlegte Gewaltanwendung hinweisen. Darüber hinaus kann sich ihm eine die Einzelheiten beherrschende Stimmung mitteilen. Sollte er etwa aus alten Mythenländern kommen, so könnte er wähnen, in einem Heiligtum zu weilen, dessen Wände mit Weihgeschenken für Nimrod oder Ares behangen sind.

Es wäre auch möglich, daß sich unseres Fremdlings ein Unbehagen beim Anblick dieser Formen bemächtigen würde – die Ahnung eines Unheils, das mit ihrer Existenz verbunden ist. In diesem Sinne läßt Ariost in seinem Gesange das noch unerfundene Gewehr erscheinen als Vorzeichen des Unterganges der Ritterzeit. Ein solches Unbehagen würde magische Züge tragen, aber gerade deshalb feiner die Quelle der Gefahr bezeichnen, die ja nur für den groben Blick im Instrumentarium liegt.

Wenn nun sein Schicksal unseren Fremdling in einen kriegerischen Vorgang verwickelte, dann würde ihm die wachsende Bedrohung auch dadurch deutlich werden, daß die Zahl der Feuerwaffen in seinem Umkreis zunähme. Er würde sie vielleicht als Ursache der Unruhe ansehen – als magische Stäbe, die Angst ausstrahlen, wie in den alten Zeiten das Szepter königliche Macht.

Nehmen wir an, der Fremdling fiele, wenn nun die Waffen ins Spiel träten. Er hörte noch den Schuß und sähe das Feuer, das aus dem Rohre bricht. Das wäre der Anblick, der nicht nur zahllose Primitive, sondern auch kultivierte Völker wie die Mexikaner mit Staunen erfüllte, als sie dem weißen Mann begegneten. Und dieses Staunen brach ohne Zweifel ihren Widerstand gründlicher als Waffengewalt. Mit Recht, denn es erfaßte die Region der Macht, die hinter den Waffen sich verbirgt und die sie vorschiebt als Organe, die den Willen ausführen. Die stärksten Waffen werden nur gezeigt.

Der Fremdling und der Soldat, der ihn erlegte, haben auf zwei verschiedenen Linien den Punkt erreicht, an dem sie sich begegneten. Doch waren es eben Linien, Einschnitte in das Ganze dieser Welt.

Ein Buch ist dazu geschaffen, daß es gelesen wird. Dennoch sind Bücher denkbar, die niemals ihren Leser finden, wie das in Ideogrammen gedruckte Werk eines chinesischen Weisen in einer abendländischen Bücherei. Ein solches Werk verharrt in einem unerlösten Zustand, der zugleich geheimnisvolle, hieroglyphische Züge trägt.

Ein europäisches Buch könnte durch einen Zufall in ein Urwaldsdorf geraten, in dem niemand lesen und schreiben kann. Dort würde es vielleicht Ärgernis erregen und verbrannt werden. Es könnte auch Furcht erwecken; dann würde es als Fetisch verehrt und aufbewahrt.

Diese Verehrung richtet sich nicht auf den Inhalt, da es sich auch um ein Kochbuch oder um einen Roman von Zola handeln kann. Sie wird nicht durch die Lesart, sondern, wie im Falle des Gewehres, durch den magischen Charakter des

Gegenstandes bestimmt – hier durch die Buchstaben, hinter denen in der Tat ein großes Geheimnis sich verbirgt, das unabhängig ist von ihrem praktischen Gebrauch. Die Ehrfurcht vor den Texten schwindet vielmehr im gleichen Maß, in dem die Leser zunehmen.

Es wäre auch möglich, daß es eine Bibel war, die auf diese Weise zum Anlaß der Verehrung wurde – auf eine Weise übrigens, die auch bei uns Entsprechungen besitzt. Das Buch gälte dann als heiliger Gegenstand, vielleicht auch als Orakel, unabhängig von seinen Inhalten. Wenn nun durch einen anderen Zufall ein Missionar in jenes Dorf käme, würde das Buch zum Werkzeug der Unterweisung werden, während zugleich die primitive Ehrfurcht sich erhielt, ja wohl noch Untergründe abgäbe, auf denen sich der heilige Text erhöhte, der nunmehr lesbar geworden ist.

Wir hätten hier auch einen der Fälle, in denen ein heiliges Buch auf wundersame Weise gefunden wird, wie sie in der Geschichte der Sekten nicht selten sind. Was hinsichtlich des Kochbuches ein Kuriosum geblieben wäre, das tritt hier in den Rang des Wunders ein. Wunderbar und damit wunderfähig ist alles, was über bloße Zwecke, die bloße Funktion hinaus ins Unberechenbare, zur tieferen Bestimmung führt. Damit verändern sich die Wertungen. Es wird belanglos, ob es sich bei dieser Bibel um einen Abzug von Millionen oder um eine Inkunabel gehandelt hat. Sie trat wie jener Rettungsring in die Bestimmung ein. Ein billiger Farbdruck kann wunderfähig werden und damit größere Wirkungen auslösen als ein Meisterwerk.

Dasselbe gilt von den Menschen; die Gleichheit lebt in ihrem wunderbaren Kern. Die Tropfen steigen aus dem stets gleichen Brunnen auf und glänzen in der Zeit. Dann kehren sie zum Überfluß zurück. Jeder ist wunderbar.

Ein Arzt in einem unserer Krankenhäuser – weiß er, daß es nur *eine* Heilung, nämlich die Wunderheilung, gibt und daß er dort, wo er heilt, mit oder trotz seiner Wissenschaft an einem Wunder Anteil hat?

Wenn man den alten Vergleich des Staates mit einem Schiffe wiederholen will, dann sind die scharfen Köpfe auf dem Verdeck und im Maschinensaal zu Haus. Sie kennen aber die Ladung nicht. Wo sie zur Herrschaft kommen, verlegt die Last sich auf die Aufbauten. In dieser Lage gibt es zwei Möglichkeiten: entweder das Schiff wird kentern, oder der Schwerpunkt wird unter Wasser zurückverlegt. Die zweite Möglichkeit ist vorzuziehen, und sei es auf Kosten der Aufbauten. Sie kann nicht durch Intelligenz allein verwirklicht werden, und daher kommt es, daß wir heute Entwicklungen erleben, die im Widerspruch zu den Voraussagen der besten Köpfe stehen. Deswegen ist auch die klassische Philosophie zur Lagebeurteilung ebensowenig fähig wie die klassische Physik zur Bewältigung des mechanischen Teiles unserer Aufgaben.

In Städten der Zukunft wird vielleicht die cartesianische Zitadelle erhalten bleiben als Ort, an dem sich der Geist ergehen und Maße studieren kann. Heute erschrecken die Gedankenhüllen, denen man auf beiden Hemisphären Verehrung zollen sieht. Sie gleichen den abgelegten Prunkuniformen, die man an Gold- und Sklavenküsten wiedertrifft.

»Sie kennen die Ladung nicht« – das will nicht sagen, daß nicht genaue Vorstellungen bestehen. Alles Berechenbare wird schärfer vermessen als jemals, und doch gleicht dieser Zugriff jenem, mit welchem ein Physiker alter Schule ein Stück Materie erfaßt. Er wägt den Kiesel, ohne zu ahnen, daß dieser, in seiner Urkraft angewendet, Städte zerstören, Seuchen heilen kann. Das würde für ihn zu den Wundern zählen, in deren Verachtung er erzogen ist. Tieferes Wissen würde einem Schlüssel gleichen, Kammern eröffnend, vor deren Fülle er erschrickt. Vielleicht verschlösse er die Türe wie vor einem zu starken Traum.

Goliath wird immer gefällt durch einen Kieselstein. Dagegen bleibt der Stein der Weisen ein Kiesel in des Toren Hand. Wenn der Prophet mit seinem Stabe an den Stein schlägt, springt Wasser des Lebens aus ihm hervor, und das in Wüsten, wo Karawanen verdursteten.

In einer Welt, in der das Wasser fehlte, würden die Formen von Fischen und anderen Meerestieren Staunen hervorrufen. Man würde sie jedoch erklären können, da der menschliche Geist um Theorien nie verlegen ist. Eine Erscheinung hat immer zahllose Analogien – es hängt vom Stil ab, welche herangezogen wird.

Ein Geologe, auf der Sohle eines versiegten Meeres Versteinerungen sammelnd, würde wahrscheinlich alle zum Schwimmen und Tauchen geschaffenen Organe auf das Fliegen und Schweben hin umdeuten. Die Flossen würden ihn als kurze Flügel ansprechen und die Medusen als eine Art von Fallschirmen. Es würde ihm dabei nicht entgehen, daß starke Abweichungen vom Stil der Luftwelt obwalten. Er würde sie durch epochale Theorien aufhellen – etwa indem er die Organe als primitive Stufen der Flugwerkzeuge ausdeutete. Er könnte aber auch auf Veränderungen der Umwelt schließen, indem er annähme, daß sich das spezifische Gewicht der Luft inzwischen verminderte. Das wären die Unterschiede der Auffassungen von Darwin und Lamarck. Die zweite Theorie würde der Wirklichkeit recht nahe kommen; dabei ist zu bedenken, daß es Fliegende Fische gibt. Das wäre das »fehlende Glied«.

Nur an das Wasser würde man in jener Welt nicht denken; es läge außerhalb der Erfahrung, jenseits einer gläsernen Wand. Der Geist gleicht einer Fliege, die in einer Flasche gefangen ist und sich im Besitz eines unbegrenzten Horizontes wähnt.

Versetzen wir uns in die Lage eines farbenblinden Fremdlings, der in eine unserer Städte verbannt würde. Er nähme die Farbenwelt nur wahr als eine Mannigfaltigkeit von grauen Tönungen. Sie könnten einem hohen Bedürfnis nach Harmonie genügen, wie eine Zeichnung genügen kann. Falls dieser Fremdling die Entzückensrufe der Menge vernähme, wenn der Pfauenhahn sein Rad entfaltet oder ein Feuerwerk, ein Regenbogen sie bezaubert, so würde er nicht ohne Anteil bleiben; er würde das Schauspiel als Grisaille in erlesenen

Schattierungen genießen und dürfte sagen: »Das ist schön«. Und dennoch fehlte ihm das Element.

Als Eingeweihte werden wir versucht sein, uns über diesen Fremdling aus den Nebelreichen zu belustigen. Doch sind wir in der gleichen Lage, selbst im Genusse der höchsten Farbenpracht. Die Farbe ist flüchtiger Abglanz, ist nur das Fühlhorn einer unsichtbaren Welt. Und wie der Farbenblinde im Grau die Farbe, so ahnen wir in den Farben: der Sinnenwelt verborgene Quellen der Harmonie. Dort wird der Regenbogen im Wunderbaren gleich, im Gleichen wunderbar.

Das Leben sollte durch Grade, durch Vorhänge der Täuschung führen wie durch Pforten, die immer bedeutungsvollere Zeichen schmücken, zu immer tieferem Erstaunen und größerer Heiterkeit. Umarmung ist Gottesdienst.

Der Farbenblinde könnte den Spieß umkehren und behaupten, daß die Farbe Täuschung und er der eigentlich Sehende sei. Tatsächlich handelt es sich um Zahlenunterschiede, um meßbare Schwingungen. Will man das Phänomen auf logische Werte bringen, dann stören die Farben nur. Die Farbenlehre ist eines der großen Felder, auf denen Ziffern und Bilder um den Rang streiten.

In einer Welt, in der die Farbenblinden den Ton angäben, würde das Grau vorherrschen. Sie würde eine Welt des Geistes sein, mit viel Bewegung und noch mehr Schmerz. Die Blumengärten, die Gemäldegalerien, die Kirchenfenster würden in Verfall kommen. Die Augenschmenschen würden zunächst geduldet und dann verfolgt werden. Das wäre der Abschluß des Unterganges der Bildwelt, der früh begonnen hat. Thukydides ist bereits Zeichner, verglichen mit Herodot.

Dagegen würden neue Reiche entdeckt werden. In der Musik würden die rhythmischen Einheiten auf Kosten der melodischen hervortreten, in den bildenden Künsten die Linien und überhaupt die geistigeren Elemente, im Leben und in der Landschaft die Kurven, in der Bewegung sich entfaltend oder ruhend als Schlüssel mathematischer, physikalischer und kosmischer Geheimnisse. Kurven und Formeln

würden zum Mysterium der Wissenden wie frühen Priesterschaften die Hieroglyphenschrift. Der Tanz, die Licht- und Schattenspiele, Ballistik auf den verschiedensten Gebieten, Bewegung in jeder Richtung und in jedem Sinne würden obwalten und in den Spitzen sich in Macht und Genüsse umwandeln.

Noch würde manches rätselhaft erscheinen, wie etwa der Umstand, daß der Stier, wenn man ihm ein bestimmtes Tuch zeigt, in Raserei gerät. An solche Säume könnte sich eine neue Mystik ansetzen.

In sich geschlossen, sind solche Welten ebenso möglich, wie das Leben der Fliege in der Flasche möglich ist. Es gibt auch Höhlen, die nur von augenlosen Tieren bewohnt werden. Im Sinne höheren Lichtes mag das in der Weltraumhöhle ähnlich sein. Der Irrtum, der Mangel liegt dann im Ganzen und führt Verkehrsunfälle größten Ausmaßes herbei. Man hat die kosmischen Signale nicht erkannt. Den Katastrophen folgt die Suche nach den Schuldigen. Die Farbenblinden klagten sich gegenseitig an. Wie sollten sie die Fehlerquelle finden, die jenseits ihrer Optik liegt? Doch werden ihre Stimmen sich gegen den vereinen, der im Besitz der ungeschwächten Sehkraft ist.

Man könnte eine Katze in Räumen aufziehen, in denen es keine Mäuse gibt und wo man sie mit Milch und Brei ernährt. Sie wird dann nicht wissen, wozu ihr Zähne und Krallen verliehen sind. Dennoch wird sich in ihren Spielen, in ihren Träumen die Sehnsucht nach dem Opfer spiegeln, das ihr fehlt.

Vor allem wird man nicht verhindern können, daß sie sich Symbole schafft. Und diese Symbole – ein Schatten, ein Stückchen Garn, ein Wollknäuel – werden oft einer Maus recht ähnlich sehen.

Wir können uns wiederum einen Beobachter vorstellen, etwa einen Knaben, der seinerseits nie eine Maus gesehen hat. Trotzdem wird ihm das Spiel der Katze nicht gänzlich sinnlos scheinen, da es in seinem bewegten und zierlichen

Gebaren Züge trägt, die sich selbst genügen – das beste Zeichen dafür ist, daß sie Heiterkeit hervorrufen. Indessen würde der Knabe, wenn ihm Kenntnis der Maus gegeben wäre, wissen, daß es sich hier nicht lediglich um Spiele ohne tieferen Inhalt handelt, sondern daß sie auf eine Wirklichkeit, auf einen Ernstfall, auf eine Erlösung bezogen sind.

Der Knabe könnte auch einen weniger aufgeschlossenen Charakter haben; es könnten Anlagen zum amüsischen, rechthaberischen, pedantischen Wesen in ihm verborgen sein. In diesem Falle würden ihn die Spiele der Katze nicht einmal ästhetisch ansprechen. Sie würden ihm sinnlos vorkommen. Er würde sich also abwenden oder das Tier sogar züchtigen.

Wir wollen uns einen dritten Beobachter vorstellen, der Katze und Maus aus sicherer Erfahrung kennt. Da ihm bekannt ist, was die Katze, ohne es zu wissen, mit ihrem Spielzeug meint, wird er ihr Spiel begreifen, und auch den Irrtum sowohl des heiteren wie des pedantischen Knaben wird er durchschauen. Er sieht auch, daß der heitere Knabe dichter am Kern ist als der logische.

Wenn dieser Mann intelligent ist, wird seine Wahrnehmung von einer gewissen Befriedigung begleitet sein. Er hat tatsächlich, indem er die Maus als fehlendes Glied in die Gleichung setzte, eine Lücke geschlossen und damit alle Mißverständnisse deutlich gemacht. Besitzt er pädagogische Neigungen, so kann er der Katze die Maus geben oder auch vorenthalten, er kann die Knaben zoologisch belehren und so fort. Auf alle Fälle ergibt sich ein abgeschlossenes, positives und in sich begründetes Bild der Vorgänge.

Nichts hindert uns, noch einen vierten Beobachter anzunehmen, einen Weisen, dem weitere Probleme sich aufdrängen. Er könnte fragen, ob denn die Kette notwendig mit dem klugen Manne abschließt oder ob nicht auch der beobachtet wird, wie er die Knaben und wie die Knaben die Katze beobachten. Das Spielzeug der Katze hat jenseits des Spieles einen zwar unbekanntem, doch realen Gegenstand. Wie, wenn

auch die Beweglichkeit und Kraft des Geistes, der dieses Spiel durchschaut und es mit Überlegenheit genießt – wenn auch sie erst vollen Sinn besäßen in Hinsicht auf einen unbekanntem Gegenstand?

In diesem Falle, wird sich der Weise sagen, enthalten die sichtbaren Vorgänge über das Erfahrbare hinaus noch etwas anderes und damit Stoff der höheren Belehrung und pädagogische Potenz. Vielleicht liegt gerade darin der Grund oder selbst die Absicht, aus der sie vorgeführt werden – in der man sie erlebt. Dann müßte man die Lehrer, die uns in dieser Richtung die Augen schärfen, als Väter ehren, ihnen als Spendern dankbar sein.

Die Ansicht des Weisen unterscheidet sich also von der des Wissenden. Sie unterscheidet sich so sehr, daß der Wissende nicht einmal begreifen wird, wovon der Weise spricht. Der Weise dagegen versteht den Wissenden. Das ist ein Zeichen dafür, daß er auf der Stufenleiter der Betrachter den höheren Rang einnimmt.

Es dürfte ein Philanthrop sein, der der Katze den Anblick der Maus entzogen hat. Man könnte einen Stand der Dinge annehmen, in dem es viele Katzen gibt, die niemals eine Maus *gesehen*, doch einige darunter, die davon gehört haben. Darüber hinaus könnte eine besonders günstig aspektierte Katze vielleicht sogar Erfahrungen mit Mäusen gehabt haben. Es versteht sich, daß solche Erfahrungen unmittelbare Macht verleihen würden; sie würden der Sehnsucht ein Ziel geben. Selbst die Annahme, selbst der Verdacht, daß solche Erfahrungen bestünden, würde Machtstellungen im Katzenreich anbahnen. An der Spitze des Katzenreiches stände die eine, die gesehen hat. Sie würde durch jene, die gehört haben, die Masse führen, die weder gehört noch gesehen hat.

In einer Gesellschaft, die nur aus Männern bestände und in der man niemals Kunde erhalten hätte, daß es Frauen gibt, würde auch jede Vorstellung fehlen von der Ergänzung, auf die das männliche Wesen mit seinen geistigen und physischen Organen angelegt ist. Es würde gleichwohl ein starker

Eros lebendig sein, zwar ohne Aussicht auf Erfüllung, aber als Kraft, als Sehnsucht vielleicht noch stärker als in unserer Welt.

Notwendig würde diese Sehnsucht sich auf Männer richten – man würde das männliche Wesen sublimieren und vielleicht glauben, daß es Halbgötter gäbe, in deren Umkreis sich ein höchstes und unbekanntes Glück eröffnete. Dagegen würde keine Phantasie, kein Wunschbild und keine Wissenschaft zur Einsicht in den Plan gelangen, nach dem das Weib gebildet ist. Hier könnte nur das Wunder wirken – gleich der Erscheinung der Eva, wie Adam sie, aus dem Schlaf erwachend, sah.

Wen hätte nicht einmal das Gefühl erfaßt, daß auch sein Leben auf eine unbekannte Erfüllung wartet – auf eine Ergänzung, die es abrundet? Die Welt erscheint uns unvollkommen, oft grausam, fast immer ungerecht. Doch könnten unsere Ideale, unser Urteilen und Richten nicht jenen Spielen gleichen, mit denen die Katze sich begnügt? Wir kennen die andere Seite nicht, doch dringen Ahnungen des ungeheuren Reichtums wie Schatten in unsere Sinnenwelt. Die Zeit hat etwas Sinnloses, Gestelltes; es könnte einen Zusatz geben, der sie aus diesem Bann erlöst. Die Zeit ist Bühne, doch hinter den Kulissen verwandeln wir uns in uns selbst.

Umgekehrt dürfen wir schließen, daß, wo Sehnsucht besteht, sie auf eine vielleicht ferne und unsichtbare, vielleicht auch in der Zeit versagte, Erfüllung gerichtet ist. Hierher gehört das Feld des Glaubens, der Religionen – es gleicht den Vorgärten von Schlössern, die kein menschlicher Fuß betreten, kein menschliches Auge gesehen hat. Doch wäre es unsinnig, anzunehmen, daß dieser Sehnsucht, der stärksten, die wir kennen, die Erlösung fehlt. Nur geht es uns hier wie der Katze, die nie von Mäusen, oder wie den Männern, die nie von Frauen hörten: wir schaffen uns die Fetische und Ideale nach unseren Maßstäben. Wir zeichnen das Bild der Überwelten nach menschlichen, das heißt: nach zeitlichen Bauplänen. Darauf beruht der Zusatz des Absurden, der unseren

Religionen anhaftet und der oft überwiegt. Es sind Beschreibungen von Blinden, die die Welt des Lichtes ahnen, da dessen Wärme sie berührt. Doch da sie das Ganz-Andere nicht erraten können, vermuten sie sublimen Formen der Dunkelheit.

DREI KIESEL

ERSTAUSGABE 1952

Die mythische Genauigkeit ist eine andere als die geschichtliche. Sie ist ihr entgegengesetzt, insofern sie nicht auf Eindeutigkeit, sondern auf Mehrdeutigkeit der Daten beruht. Die historische Person wird durch *eine* Herkunft, *eine* Geschichte, *ein* Ende bestimmt. Die mythische Figur dagegen kann mehrere Väter, mehrere Lebensläufe haben, kann zugleich Gott und Mensch, zugleich gestorben und lebend sein, und jeder Widerspruch, soweit er echt ist, wird sie in ihrer Genauigkeit erhöhen. Sie wird geschwächt, gefesselt durch historische Festlegung. Ihr Ausweis liegt darin, daß sie aus dem Zeitlosen wiederkehrt.

Wo eine historische Person in den Mythos eintritt, wie Alexander als Sohn des Jupiter Ammon, schwimmt ihr bewußter Umriß zugunsten unsichtbarer Macht. Herrschaft, vor allem erbliche Herrschaft, kann nur auf mythischen Wurzeln blühen und Frucht tragen. Darauf beruht der Anspruch des Gottesgnadentums, der für den Fürsten, aber auch für jeden Vater, jeden Meister, für jeden, den ein Amt ziert, unentbehrlich ist, soweit er sich nicht rein auf Leistung und Kündigung beruft. Das gleiche gilt für die Sakramente: zur legalen Eindeutigkeit muß ein Unbestimmtes, die zeitlose Weihe des Mysteriums, hinzutreten, wie sie der Staat von sich aus nicht gewähren kann. Will er darauf verzichten, so muß er entweder die Kündigung erleichtern oder an die Stelle der Weihe den Zwang setzen. Das ist der Unterschied der beiden Systeme, zwischen denen wir die Wahl haben, wenn wir dem Verzicht zustimmen. Beide sind kurzlebig und können nur im Schrecken endigen.

Die mythenbildende Kraft des Menschen ist mythische Kraft. Sie hat mit seiner historischen Größe oder seinem Charakter nichts zu schaffen, sondern ist etwas, das mit ihm und in ihm wiederkehrt. Zeitloses leuchtet in ihm auf.

Noch im Geschichtlichen dagegen bewegt sich die anekdotenbildende Kraft, die starke Menschen und Einrichtungen

auszeichnet. In ihr tritt nicht das Unbestimmte, sondern das Geprägte, tritt der Charakter deutlicher hervor. Die Anekdote braucht nicht wahr zu sein; ihr Wert liegt weniger in der Begebenheit als darin, daß sie sich über das Episodische erhebt. Sie formt das Mögliche in gleichnishafter Weise aus und schärft noch die Konturen, die der Mythos verschwimmen läßt. Das ist der Unterschied des Lichtes bei Plutarch und bei Herodot. Das Anekdotische kann in die Fabel absinken; man findet immer Ränder, an denen das Ungereimte das Mögliche zu überwuchern scheint. Dagegen gibt es bis in unsere Tage Menschen, um die sich die Anekdoten ranken wie Efeu um einen alten Turm. In ihnen, etwa in zugleich starken und witzigen Greisen, kann sich ein ganzes Volk genießen; es dichtet an ihrem Leben mit.

Eine der großen Bühnen für die mythischen Figuren ist der Traum. Daher gehören zu seinen Elementen das Unbestimmte, das Vieldeutige, die Wiederkehr. Das Zeitlose an ihm wird daran deutlich, daß seine Bildwelt uralten und zugleich zukünftigen Schichten angehören kann. Der Traum ist daher ein Mittel nicht nur der Schicksalsdeutung, sondern auch der Schicksalsformung, sei es durch die Berührung des eigenen Wesenskernes, sei es durch mantische Schau. Vom hier gewonnenen Wissen wird man freilich nie Wesensänderung erhoffen dürfen, sondern im besten Falle Selbstverwirklichung. Doch zählt auch Heilung zu den Formen dieser Verwirklichung.

Das Mythische ruht unter dem Persönlichen und ist noch stärker als Schicksalsmacht. Hinter dem Schicksal taucht ein Anderes und Unbestimmtes auf, dem gegenüber die Person Gefäß wird, das sich köstlich füllen, doch auch zerspringen kann. Das gleiche Unfaßliche steht hinter dem Dichter, ihm ungeheure Macht verleihend, und gibt dem Werk die Dauer, der die Zeit nicht Abbruch leisten wird.

Mythische Zeit ist Zeit im Sinn der Genesis. Ein Tag ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag. Das Streben der Textkritik ist die Verwandlung von mythischer, von heiliger Geschichte in bloße Historie. Das entspricht der

subalternen Traumdeutung und überhaupt dem Hang der Zeit nach eindeutiger Wissenschaft. Aber nicht umsonst sind vier Evangelien genauer und überzeugender als eins.

Unmittelbare und künstlerische Imagination. Anlässlich des Versuches, ein Schlangenhaupt nachzuzeichnen, das ich im Traume sah.

Die Imagination, wie sie im Traum oder auch während der müßigen Betrachtung sich entfaltet, hat eine Fruchtbarkeit, die keine bewußte Anstrengung erreicht. So formen sich Wolken, alte Mauern, das Moos auf Dächern zu Gebilden, die den Schauenden selbst überraschen durch ihre Dichte, ihre Trächtigkeit.

Das ist die Schau der unmittelbaren, naiven Imagination. Sie wirkt in jedem Menschen, sei es im Fieber, sei es im Rausche, sei es in Augenblicken der Schwäche, des Zwilichts, der Dämmerung.

Demgegenüber kommt auch das Höchste, was der Künstler ersinnen mag, aus zweiter Hand, ist mittelbare Imagination. Mit anderen Worten: wir dürfen im Nächstbesten tiefere Genialität vermuten, als sie das Kunstwerk mitteilen kann. Das läßt sich auch so ausdrücken: der Mensch lebt als Geschöpf aus erster, als Schöpfer aus zweiter Hand.

Wir können die mittelbare Imagination Erfindung nennen, Erfindungskraft. Der Geist erfindet nichts, was nicht im Universum ist; sein Werk bleibt Stückwerk, bleibt Anordnung.

Das Wunderbare am Kunstwerk ist, daß die mittelbare Imagination der unmittelbaren so dicht aufliegt, daß diese durchleuchtet. Bei der Betrachtung solcher Werke umweht uns ein Hauch des Kindlichen und Märchenhaften, der wilden Fruchtbarkeit, des großen Auftrages. Der Künstler ist dann noch etwas mehr als Künstler; er spricht nicht nur aus mittelbarer: aus ihm und durch ihn spricht unmittelbare Imagination.

Ähnliche Kräfte wohnen dem Körper inne; die Heilkraft ist seine Genialität. Was dort unmittelbar am Werk ist, das überbietet spielend die höchste Anstrengung der Kunst.

Heilkunst bleibt immer mittelbare Imagination. Sie wird der Genialität am nächsten kommen, wenn sie der Dichtung ähnelt, die wir erwähnten: indem sie den Organen so dicht aufliegt, daß deren unmittelbare Imagination durchleuchtet.

Die mittelbare Imagination kann Richtschnur geben nur für meßbare Ziele und Entfernungen. Wer das begriffen hat, wird auch die Urteile verachten, die der Geist mit ihrer Hilfe über Bestimmung und Schicksal des Menschen fällt. Armselige Propheten, die wissen wollen, was nach dem Tode sein wird, und dümmere sind als der Scarabaeus, der seine Kugel rollt.

Ist es ein Zufall, daß die Hyäne in den Lichtkreis der Lagerfeuer tritt? Früher sah man den Typus nur vereinzelt, in den vergitterten Gehegen der Irrenhäuser und Gefängnisse. Jetzt sind die Schranken gefallen, und das heulende Winseln, das einst nur die Jäger am Rand der Wildnis hörten, umkreist uns mit frohlockender Gier. Geier und Hyänen – sie kommen, wenn Adler und Löwen gegangen sind.

Was hilft es, daß man hin und wieder eine der Bestien in der Dunkelheit erlegt, auf Gängen, bei denen kein Ruhm zu ernten ist? Daß sie so nahe kommen, so furchtbar werden, Gedanken und Träume von Millionen durch ihre Gegenwart zersetzen – das liegt nicht in *ihrer* Macht. Sie kommen, weil sie beschworen werden: Der Aashauch der Beute zieht sie an.

Noch sieht man die Gleichheit der großen Schlächter nicht. Man sieht nur ihre Masken, das heißt: die Ideen, deren sie sich bedienen und die ihnen Vorwände zum Morde sind. Vaterland, Menschheit, Freiheit – das alles hat schon Stimmung zum Massenmord gemacht.

Man muß nicht nur Ideen, man muß auch Typen sehen. Dann wird man erkennen, daß diese Massenschlächter selbst physiognomisch sich ähnlich sind. Überall ist das beunruhigte, angeekelte und ewig witternde Gesicht. Bald hat man den Eindruck, daß schlechte Gerüche sie peinigen, dann wieder verzerrt ein dämonisches Frohlocken ihre Züge, ein düsterer

Glanz. Wer das sieht, der ahnt auch, was im Inneren der Schaubuden vor sich geht, gleichviel wie sie angestrichen sind.

Wer seine Maße der Politik entnimmt, wird nie das Schauspiel erfassen, das hier geboten wird. All diese Geister haben ein Ziel, das sie verbündet; sie arbeiten sich in die Hand. Sie fühlen sich verpflichtet, nachzuweisen, daß der Mensch nichts ist und daß ihm nichts innewohnt, was ihn von der Materie unterscheiden kann. Den Nachweis suchen sie mit großer List, dann wieder mit offen mörderischer Wut zu führen; Millionen müssen dafür ihr Blut lassen.

Hier geht es nicht mehr um Macht-, es geht um Heilsfragen, um vorbestimmte Ränge, die der Macht verschlossen sind. Daher die Angst der Gewalthaber. Sie können Millionen zwingen, doch nicht den Einen, der in sich den Tod bezwungen hat. Er stellt die Würde des Menschen wieder her. Dann ändert sich der Sinn der Blutaltäre; die Schändung diente nur dazu, den Glanz der Wahrheit zu erhöhen.

Das ist der Albdruck der Tyrannen: daß ihr Opfer aufsteigt in eine Freiheit, die ihnen unzugänglich ist, und daß es, indem sie es zu vernichten wännen, entschwindet in Räume, in denen die Folter ihre Macht verliert. Und der Angsttraum der Henker ist dieser: daß ihr Opfer sich wieder belebt. Daß das nicht sein soll: darauf richtet sich die Anstrengung der Wissenschaft.

Das große Thema der Geschichte heißt Auferstehung, denn der Mensch ist nicht nur ein politisches Wesen – er ist auch ein Wesen, das eine Hoffnung, ein Schimmer von Ewigkeit belebt. Auch Pflanzen und Tiere sind vom Ewigen durchwaltet; dicht unter dem Schleier ihrer Blüten, ihrer Spiele beginnt das Unvergängliche. Doch steigt es nicht in ihre Freiheit auf. Im Menschen sind die drei großen Zweige der Weisheit, der Kunst, der Religion entfaltet, die alle ein und demselben zustreben. In ihnen kommt zum Ausdruck, daß er nicht rein aus Instinkt und nach Notwendigkeit verfährt. Ein Strahl des Unvergänglichen ist in ihn eingefallen; das unterscheidet auch seine Liebe von allen anderen.

Es ist im Grunde eine kleine Bühne, auf der die Menschengeschichte spielt – nicht größer als der Marktplatz einer alten Stadt. Hier herrschen Furcht und Zittern, es wird der Triumph des Todes aufgeführt. Man sieht, wie er mit seinen Großtrabanten die Welt bezwingt. Das ist das Thema des Schauspiels, zu dem die Fackeln leuchten; Zähne und Krallen, ein Arsenal von fürchterlichen Waffen beherrscht die Welt.

Woher kommt dann die Lichtflut, die das alles in Spuk verwandelt, während ein großes Erwachen, mächtige Heiterkeit die Welt erfüllt? Daß nach der Nacht ein Morgen, daß nach dem Winter ein Frühling obsiegt: das sind nur Hinweise im großen Anschauungsunterricht. Wo Schrecken regiert, herrscht mindere Wirklichkeit. Und immer wieder fällt Licht in die Labyrinth und sprengt Gitter und Riegel auf.

Natur- und Weltgeschichte sind zwei Mysterienspiele, doch hat es nichts zu sagen, ob man die Namen der Sterne und Reiche kennt, die in ihnen auftreten. Sie sinken mit der Vorstellung dahin. Auch Sonnen sind nur die Zeiger einer unsichtbaren Uhr. Kein Fernrohr entschleiern deren Gang.